

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 22

Artikel: Kampffronten

Autor: Gertsch, F.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

LV. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXV. Jahrgang.

Nr. 22.

Basel, 29. Mai.

1909.

Erscheint wöchentlich. — Preis per Semester für die Schweiz Fr. 5. — Bestellungen direkt an „Benno Schwabe & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel“. Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlicher Redaktor: Oberst U. Wille, Meilen.

Inhalt: Kampffronten. — Die Maschinengewehre bei Friedensübungen der deutschen Armee. — Ausland: Frankreich: Militärische Vorbildung der Jugend. Fahnenflüchtige. — Oesterreich-Ungarn: Verkauf von in England angekauften Jagdpferden. — Belgien: Preisreiten.

Kampffronten.

Von F. Gertsch.

Vorgängig dem zweiten Bande meines Kriegsberichts möchte ich eine Frage erörtern, die in dem Kapitel Lehren des Kriegs eingehend behandelt sein wird, die Frage der Kampffronten. Ich halte es für notwendig, dass hierüber Klarheit geschaffen werde. Denn der latente Meinungsstreit, der hierüber besteht, ist geeignet, Unsicherheit hervorzurufen und die taktische Erziehung unsrer Offiziere zu beeinträchtigen.

Die Streitfrage ist die, ob grundsätzlich mehr in die Breite oder mehr in die Tiefe gegliedert werden soll. Die Meinungsverschiedenheit hierüber hat lange vor dem russisch-japanischen Kriege bestanden. Dieser Krieg hat nur Gelegenheit geboten, die eine wie die andre der beiden Anschauungen praktisch zu prüfen. Darin liegt eine der bedeutungsvollsten Lehren dieses Kriegs. Dabei ist es völlig gleichgültig, ob dort die beiden Parteien an Tüchtigkeit einander ebenbürtig gewesen seien oder nicht. Ich hoffe, das werde aus den folgenden Darlegungen deutlich genug hervorgehen.

Die Anschauung, dass Tiefengliederung, also schmale Front grundsätzlich richtig sei, stützt sich auf die Meinung, dass der Kampf mit einer gewissen Feuerkraft der Schützenlinie zu beginnen sei und dass während der Durchführung des Kampfes diese Feuerkraft zum mindesten auf gleicher Höhe erhalten werden müsse. Dabei wird ausgerechnet, dass von den beiden Gegnern der schliesslich die Ueberlegenheit des Feuers und damit den Erfolg erziele, der länger imstande sei, der Kampflinie neue Kraft zuzuführen. Die Rechnung scheint auf den ersten

Blick unanfechtbar zu sein. Und sie war auch einmal richtig. Nämlich solange, als die ballistische und die mechanische Leistungsfähigkeit der Waffen sehr viel geringer waren als heute. Solange als die Geschossbahnen so stark gebogen, die bestrichenen Räume so kurz waren, dass Reserven zur Verstärkung der Kampflinie selbst in offenem Gelände nahe an diese herangehen konnten, ohne von dem ihr geltenden Feuer viel zu leiden.

Damals musste der Gegner, um Reserven zu verhindern, an die Schützenlinie heranzukommen, in jedem Falle sein Feuer auf die Reserven selbst richten. Jede Annäherung von Reserven bedeutete somit entweder eine Ablenkung des feindlichen Feuers von der Schützenlinie, oder die Reserven vermochten die Schützenlinie ungehindert zu erreichen.

Aber selbst wenn der Gegner sein Feuer auf herankommende Reserven richtete, konnten diese aus den kurzen bestrichenen Räumen der Geschossgarbe mit Leichtigkeit gleichsam herauslaufen. Und die verhältnismässig geringe Feuergeschwindigkeit verhinderte den Gegner, dieser Bewegung mit einer genügend dichten Streuung der Geschosse zu folgen. Dazu kam noch der Rauchschleier, der von der Kampflinie aufstieg und die Reserven verdeckte. Alles in allem: weil die Feuerwirkung des Gegners gering war, so durfte man in die Tiefe gliedern. Und weil die eigene Feuerwirkung gering war, so musste man es tun.

Diese Tiefengliederung zur Nahrung der Feuerkraft der Kampflinie hat sich übrigens im deutsch-französischen Krieg bewährt. Notwendigerweise. Denn sie war die kluge, natürliche Anpassung an die Verhältnisse. Wie

viele andre Erscheinungen dieses Krieges hat sie lange Jahre nachher die theoretische Bearbeitung als Kriegserfahrung gefunden und wurde, systematisiert und wissenschaftlich ausgeschmückt, zum Gesetz für die Fechtweise der Infanterie erhoben. Sie blieb auch dann die überall befolgte, unumstössliche Lehre, als neue Waffen und bessere Schiessausbildung, also grössere Feuerwirkung längst eine andre Kampfführung erheischten. Noch heute sind die Vorschriften für die Ausbildung auf diese veraltete Lehre abgestellt. Unser neues Exerzierreglement für die Infanterie suchte zwar der modernen Waffenwirkung Rechnung zu tragen und machte der Breitengliederung weitgehende Zugeständnisse. Es wagte jedoch nicht, den ganzen entscheidenden Schritt zu tun und sich von der alten Lehre abzuwenden. Es enthält infolge dessen starke Widersprüche. Mit seinen Bestimmungen lässt sich die Tendenz der Breitengliederung wie die der Tiefengliederung ebensowohl grundsätzlich befürworten wie bekämpfen. Die Anhänger grosser Fronten und geringer Tiefengliederung können sich aufs Reglement berufen wie die Anhänger schmaler Fronten und grosser Tiefe.

In richtiger Erkenntnis des Wesens und des Zwecks der Schützenlinie schreibt es vor, dass zwischen den einzelnen Leuten ein Zwischenraum von ein bis zwei Schritt sein müsse. Und es erwähnt ausdrücklich die Wichtigkeit des ruhigen, überlegten Feuers, indem es sagt: die beste Wirkung wird auf alle Entfernungen durch ruhiges Feuer erreicht, bei dem jeder Mann nur dann schießt, wenn er seines Schusses sicher ist. Dann aber spricht es von der Verdichtung der Schützenlinie durch Reserven, die zu einer Vermischung der Züge führe.

Es schreibt ausdrücklich vor, die eingerahmte Kompanie habe den ganzen ihr zur Verfügung stehenden Frontraum mit Schützen zu belegen. Also ohne Rücksicht auf die Frontausdehnung. Dann bestimmt es, dass nur die Züge als Reserven zurückzubehalten seien, die in der Schützenlinie nicht Platz finden. Und doch bezeichnet es als Zweck der Reserven die Erhaltung und Verstärkung der Feuerkraft der Kampflinie. Es warnt vor einer Ueberfüllung des Gefechtsfeldes mit allzu dichten Schützenlinien und zu zahlreichen dahinter folgenden Reserven, setzt aber die Gefechtsfront der Kompanie auf 150 m fest, eine Front, in der bei vorschriftmässig gebildeter Schützenlinie genau zwei Züge Platz finden.

Indem das Reglement durch solche sich direkt widersprechende Bestimmungen den beiden sich widerstreitenden Anschauungen gerecht zu werden versucht, bietet es ein genaues Bild der Unklarheit und Unsicherheit, in der wir leben, und

trägt dadurch zur Verschärfung dieser bedenklichen Sachlage noch wesentlich bei.

Aus diesem Zustande müssen wir herauskommen, und selbstredend kann das nur in der Richtung des Fortschritts sein. Ohne nach rechts und nach links zu schauen, unbeirrt von dem, was andre tun, müssen wir aus dem Stande der Bewaffnung die letzten Konsequenzen ziehen und uns von einer Lehre der Kampfführung abwenden, die einer verschwundenen Zeit angehört. Wir brauchen uns nur an die Wahrheiten zu halten, mit denen unser Exerzierreglement breite Kampffronten befürwortet, und daraus die naheliegenden Schlüsse zu ziehen.

Da sind vor allem die beiden Sätze zu beherzigen, die vom Zwischenraum in der Schützenlinie und vom ruhigen Feuer handeln.

Ruhiges Feuer.

Die beste Wirkung wird auf alle Entfernungen durch ruhiges Feuer erreicht, bei dem jeder Mann nur dann schießt, wenn er seines Schusses sicher ist.

Das ist eine Wahrheit, die nicht länger angefochten werden kann. Wir können uns auf sie verlassen und müssen an sie glauben, ohne jemals dem leisesten Zweifel Raum zu geben. Dieser Satz des Reglements ist deshalb berufen, die alleinige Grundlage und der gebieterrische Wegweiser der technischen Ausbildung unsrer Truppen, ihrer Erziehung für den Kampf und unsrer Gefechtsführung zu sein.

Vom ersten grundlegenden Schiessunterricht an darf der Mann durch alle Stufen der Ausbildung und der Uebung hindurch bis zu den grossen Manövern nie den Eindruck erhalten, dass auch ein andres als ruhiges, überlegtes Feuer statthaft sei. Und die moralische Erziehung für den Kampf muss darauf gerichtet sein, dem Manne die Ueberzeugung beizubringen, dass ruhige, kaltblütige Ueberlegung im Kampfe die stolzeste soldatische Eigenschaft, Aufgeregtheit dagegen, auch angesichts des Todes, schimpflich sei.

Durch solche Gesinnung wird das Verständnis für die Notwendigkeit ruhigen, überlegten Feuers gefördert, und umgekehrt muss die Erziehung zu solcher Gesinnung durch jede Art von praktischer Kampfabung unterstützt werden. Damit das geschehen könne, will das Reglement die Schützenlinie mit Zwischenräumen von ein bis zwei Schritt gebildet haben. Wenn der Schütze ruhig und überlegt soll feuern können, nur dann, wenn er sicher ist, zu treffen, so muss er da, wo er hinzuliegen kommt, eine gewisse Bewegungsfreiheit haben, um sich zu bequemer Schussabgabe einzurichten, um kleine Unebenheiten des Bodens, die seine Treffsicherheit fördern oder beeinträchtigen können, entsprechend zu

berücksichtigen. Der Zwischenraum von ein bis zwei Schritt zwischen ihm und seinen Nebenleuten bietet ihm das notwendigste Minimum dieser Bewegungsfreiheit. Sich in ihm einzurichten, erfordert schon ein wenig Ueberlegung, in der zum vornherein einige Gewähr für ruhiges, besonnenes Feuer liegt.

Ferner darf der Schütze, der ruhig und überlegt soll feuern können, in der Ausführung der Ladegriffe durch keine Nebenleute gehindert sein. Und endlich ist von sorgfältigem Zielen und ruhiger Schussabgabe schon gar keine Rede mehr, wenn der Schütze nahe rechts und links von seinem Kopfe die knallenden Gewehrläufe seiner Nebenleute hat. Der vom Reglement geforderte Zwischenraum in der Schützenlinie bildet demnach die Vorbedingung zu dem ruhigen Feuer, das auf alle Entfernungen die beste Wirkung erreicht. Das ist so unbestreitbar, dass man sagen kann: wenn die Zwischenräume in der Schützenlinie weniger als ein bis zwei Schritt betragen, so ist die Qualität des Feuers umso geringer, je dichter die Schützenlinie ist. Man mag die Schützenlinie noch so sehr verdichten und die Schnelligkeit ihres Feuers steigern wie man will, mit Ausnahme ganz kurzer Entfernungen wird ihre Feuerwirkung immer geringer sein als die einer richtig gebildeten, lichten Schützenlinie mit ein bis zwei Schritt Zwischenräumen, in der ruhig und überlegt gefeuert wird.

Wenn man zu dieser Erkenntnis gelangt ist, so kann man eine Verdichtung der Schützenlinie nicht mehr befürworten. Es ist deshalb zu beklagen, dass unser Reglement von einer Verdichtung der Schützenlinie, von dichten und allzu dichten Schützenlinien spricht. Dadurch werden die grundlegende Bestimmung für die Bildung der Schützenlinie und der schöne und so richtige Satz vom ruhigen, überlegten Feuer zu zwecklosen Redensarten.

Lichte Schützenlinien.

Weist somit die Forderung ruhigen, sorgfältigen Feuers, also die Rücksicht auf die eigene Feuerwirkung darauf hin, dass die Schützenlinie für den eigentlichen Schützenkampf von Anfang bis zu Ende licht sein müsse, so wird dies ebenso gebieterisch von der Rücksicht auf die Feuerwirkung des Gegners verlangt. Nicht nur soll der Mann in der Schützenlinie Bewegungsfreiheit haben, um bequem, ruhig und sorgfältig feuern zu können, die Schützenlinie soll auch Schutzformation sein. Von den in ihr einschlagenden Geschossen soll mindestens die Hälfte durch die Zwischenräume gehen. Je gestreckter die Flugbahnen sind, desto dringlicher wird diese Forderung. Es ist doch so natürlich, dass man ebenso angelegentlich, wie man die eigene Feuer-

wirkung zu verstärken sucht, die des Gegners abzuschwächen suchen soll. Durch lichte Schützenlinien erreicht man beides.

Lichte Schützenlinien müssen deshalb das Ziel unsrer Ausbildung und die Grundlage unsrer Kampfweise sein. Sie sind das geschmeidige, scharfe Instrument, das der moderne Kampf erfordert. Das war schon lange so, und diesem Punkte haben wir in unbegreiflicher Leichterzigkeit nie die verdiente Beachtung geschenkt. Beim ersten zugweisen Unterricht im Schützengefechte wird die Schützenlinie gewöhnlich noch richtig gebildet. Da werden wohl gar zum Ueberflusse die Zwischenräume abgemessen und sorgfältig ausgeglichen.

Nachher sieht man nie wieder richtige Schützenlinien. Schon in der Kompagnie nimmt man es damit nicht mehr genau und lässt die Zwischenräume eingehen. Denn da übt man ja auch schon das Verdichten und die Vermischung der Züge und gewöhnt sich an das falsche Bild. Von da an bestehen richtige Schützenlinien nur noch in der Theorie. Bei den spätern Uebungen sind es eingliedrige Linien und bei den Manövern nicht selten gar zwei- und mehrgliedrige, auch wenn es sich um Schützenkampf handelt. Denn man hatte nur schmale Fronten gewählt, 150 m für die Kompagnie, deshalb Tiefengliederung angenommen, Reserven ausgeschieden, die ja dazu dienen sollen, die Feuerkraft der Kampflinie zu erhalten und zu verstärken. Reserven, die im Ringen um die Feuerüberlegenheit aufgebraucht werden sollen, wie sich das Reglement ausdrückt. Dabei war die Schützenlinie, wie schon gesagt, von Anfang an eine eingliedrige Linie, in der der Schütze von seinem Gewehr eigentlich nur automatisch Gebrauch machen konnte, deren Feuerwirkung infolgedessen gering war. Und jede weitere Verdichtung dieser sogenannten Schützenlinie verstärkte zwar das Geknatter, gab dem Schlachtenbild Relief, zur patriotischen Freude des lieben Publikums, verschlechterte aber die schon geringe Qualität des Feuers noch mehr. Als Manöveraufführung sieht das gut aus; als Kampfübung der Truppe ist es verwerflich.

Der Schaden, der durch solche Manövertaktik unsrer Kriegsausbildung zugefügt wird, ist gewaltig. Die Truppe erhält total verkehrte Anschauungen über das Wesen des Kampfes. Sie nimmt Eindrücke in sich auf, die sie einst im Kriege nicht bestätigt finden wird. Einer so gewöhnten Truppe wird der Krieg auch in seinen äussern Formen ein völlig fremdes Gebiet sein. Denn man wird ein andres Verfahren einschlagen müssen, das dann jedem neu und unbekannt sein wird. Ausserdem wird durch solchen Manöverbetrieb der Sinn für ruhiges, überlegtes Feuer,

der vielleicht in der Rekrutenschule gepflanzt worden war, vollständig zerstört. Man soll sich nur nicht täuschen: dadurch, dass wir unsre Leute bei den Gefechtsübungen und in den Manöverschlachten zu unsorgfältiger Schussabgabe verleiten, tun wir unsrer Schiessfertigkeit grossen Abbruch.

Unaufhörliche Gewöhnung an ruhiges, überlegtes Feuer, auch mit blinden Patronen, würde der Truppe über den Wert jedes einzelnen Schusses die hohe Meinung beibringen, die er verdient. Unsre dichten und allzu dichten Schützenlinien berauben uns dieses unschätzbaren Erziehungsmittels. Die lichte Schützenlinie ist die allein zulässige Kampfform der Infanterie. Sie allein bietet Gelegenheit zu ruhigem, besonnenem Feuer, also zur Verwertung der durch sorgfältige Ausbildung erschaffenen Schiessfertigkeit. Sie allein ist deshalb stark, sei es zum Angriff oder zur Abwehr. Es ist unrichtig, wenn lichte Schützenlinien als dünne oder schwache Kampflinien bezeichnet werden und, im Gegensatz dazu, dichte als starke und etwa gar überdichte als noch stärkere.

Wer an die Richtigkeit des Satzes des Reglements glaubt, dass ruhiges, überlegtes Feuer die beste Wirkung habe, der muss auch von der sieghaften Kraft lichter Schützenlinien überzeugt sein. Sie allein gewähren ja die Möglichkeit, grosse Schiessfertigkeit zu verwerten und kaltblütige Tapferkeit an den Tag zu legen. Sie eröffnen kriegerischer Tüchtigkeit und wahren Soldatengeiste ein unbegrenztes Feld der Tätigkeit und des Strebens und sind deshalb für den einzelnen wie für die Gesamtheit ein mächtiger Ansporn, diese sichersten und unerlässlichen Bedingungen des Erfolgs zu erschaffen.

Freilich hat die Fechtweise mit lichten Schützenlinien grosse moralische Kraft des Volks zur Voraussetzung. Denn sie stellt an die Wesenstüchtigkeit des Individuums hohe Anforderungen. Für mittelmässige, oder gar für inferiore Menschen ist sie nicht. Für solche mag die Taktik der dichten und allzudichten Schützenlinien sogar richtiger sein, oder jedenfalls gut genug, weil sie doch nur unterliegen können. Sofern wir aber an die Tüchtigkeit unsres Volkstums glauben, haben wir auch die Möglichkeit nicht in Zweifel zu ziehen, unsre Armee zu voller Kriegsbrauchbarkeit und zur Siegfähigkeit zu bringen. Und deshalb ist für uns die Fechtweise die richtige, die an die Tüchtigkeit der Menschen die höchsten Anforderungen stellt. Das ist die Fechtweise mit lichten Schützenlinien.

Grosse Fronten.

Das wesentliche Merkmal der Fechtweise mit lichten Schützenlinien liegt nicht bloss darin, dass

die Zwischenräume der Schützen von Anfang bis zu Ende erhalten bleiben, sondern auch darin, dass in der Regel eine Verstärkung der Schützenlinie mit Vermischung der Züge zu vermeiden ist, und ferner naturgemäss in den grössern Kampffronten. Solange die Kampflinie in Bewegung ist, können die durch Verluste entstandenen Lücken mit Leichtigkeit in den Zügen selbst geschlossen werden. Mögen auch die Züge allmählich zusammenschrumpfen, sie bleiben doch in lichter, zusammenhängender Schützenlinie. In die Lücken, die dadurch zwischen ihnen entstehen, können dann Reserven eingeschoben werden. So kommen diese nicht in das Feuer, das der Schützenlinie gilt, und werden entweder nicht beschossen, oder sie lenken einen Teil des feindlichen Feuers von der Schützenlinie ab, auf sich. Ist hingegen die Kampflinie längere Zeit nicht in Bewegung, so verursachen die Verluste keine Lücken in der Schützenlinie. Denn die Toten und die Verwundeten bleiben an ihren Plätzen liegen. Ein Einschoben von neuen Schützen ist deshalb ausgeschlossen, sofern man wenigstens auf ein ruhiges, überlegtes Feuer nicht verzichten und deshalb den Schützen die nötige Bewegungsfreiheit gewähren will. Es ist deshalb in keinem Falle richtig, die Verstärkung der Schützenlinie mit Vermischung der Züge unter Hinweis auf die Verluste zu begründen. Und eine andre Begründung für diese Vorkehr gibt es nicht.

Wenn somit die Züge nicht vermischt, sondern nur nebeneinander eingesetzt werden sollen, so führt das in der Tat zu erheblich grössern Kampffronten als man gegenwärtig, alter Ueberlieferung gemäss, für richtig hält. Bei genauer Untersuchung aller damit zusammenhängenden Fragen, und wenn man den Forderungen des modernen Kampfes Rechnung tragen will, wird man finden, dass darin nicht nur kein Nachteil, sondern ein bedeutender Gewinn liegt.

Die Forderung dieser grossen Fronten entspringt nicht einer willkürlichen, subjektiven Anschauung. Die vorstehenden Darlegungen mögen genügen, um nachzuweisen, dass sie die Lehre des Reglements zur Grundlage haben, dass ruhiges, überlegtes Feuer die beste Wirkung gebe. Und der Nachweis dürfte auch erbracht sein, dass die zu grossen Fronten führenden lichten Schützenlinien als Kampfform ungleich stärker und ausserdem unempfindlicher sind als dichte. Daraus geht hervor, dass bei der Fechtweise mit lichten Schützenlinien mit derselben Gewehrzahl viel grössere Kampfabschnitte erfolgreich belegt werden können, ob es sich um Angriff oder um Abwehr handle. Grössere Kampffronten sind demnach die ganz natürliche Folge des eigentlich selbstverständlichen Be-

strebens, die beste Feuerwirkung zu haben und auszunutzen. Die sehr einfache Rechnung stellt sich so, dass mit einer Kompagnie dieselbe Kampfaufgabe sicherer gelöst wird, als mit mehreren, dass also die Fechtweise mit lichten Schützenlinien die Kampfkraft einer Truppe bedeutend erhöht.

Eine der gewöhnlichsten Einwendungen gegen grosse Kampffronten ist der Hinweis auf die Notwendigkeit von Reserven zur Erhaltung und zur Verstärkung der Feuerkraft der Kampflinie. Zur Widerlegung dieser Einwendung habe ich meinen Ausführungen nichts beizufügen. Eine andre Einwendung ist die Forderung von Reserven, um die Schützenlinie vorwärts zu treiben. Es wird gesagt, das sei dann nötig, wenn die Schützenlinie „ausgebrannt“ und erschüttert sei. Viel Ueberlegung liegt in dieser Aeusserung nicht. Ein wenig Nachdenken müsste zur Erkenntnis führen, dass wo feuernde Schützenlinien ausgebrannt und erschüttert worden sind, Reserven, die zu ihnen vorrücken, demselben Schicksal verfallen sein werden, bevor sie bei ihnen ankommen. Oder dass, wenn diese Reserven, durch das Gelände begünstigt, die Schützenlinie zu erreichen vermögen, sie jedenfalls nachher ebenso rasch ausgebrannt sein werden wie diese. Der veralteten Fechtweise, die durch den Wellenschlag der Reserven den Gegner aus seiner Stellung hinausschwemmen will, mag es entsprechen, dass vernichtete Züge und Kompagnien immer wieder durch neue ersetzt werden, die nutzlos ebenfalls preisgegeben sind.

Kraftvoll und kriegerisch rücksichtslos ist das wohl, aber es ist im heutigen Kampfe ein zu plummes Verfahren, das niemals mehr zum Erfolge führen kann. Richtig ist heutzutage, Reserven dorthin zu werfen, wo der Erfolg winkt. Nicht dorthin, wo man offenkundig nicht durchzudringen vermag. Wo Schützenlinien aus eigener Kraft nicht weiter vorwärts zu kommen vermögen, da fällt die Entscheidung nicht. Da lässt sie sich durch keinen Krafteinsatz erzwingen. Da führt jeder Versuch der Verstärkung zu neuen nutzlosen Opfern. Da haben die Schützenlinien liegen zu bleiben und auszuharren. Ihr Anteil am Kampf besteht von da an noch darin, den Gegner in ihrem Kampfabschnitte festzuhalten, so dass er nicht an andern Punkten verwendet werden kann.

Endlich wird der Tendenz grosser Kampffronten durch die Einrede entgegengetreten, dass unter ihrer Herrschaft die Führung zu schwierig werde. Es wird ausgerechnet, welche Ausdehnung die Division oder das Armeekorps erhielte, um darzulegen, dass der Divisionär oder der Korpskommandant keinen Einfluss mehr auf den Ver-

lauf der Schlacht auszuüben vermöchte. Das ist die hinfälligste aller Einreden gegen grosse Kampffronten, und die zudem am ausgeprägtesten den Stempel der Altmodigkeit trägt. Altmodische, mit moderner Kampfweise und Kriegführung unverträgliche Anschauung ist es, dass jeder Führer immer genau wissen müsse, was der Gegner tue, wie stark er sei und etwa gar noch, welche Absicht er habe, um einen Entschluss zu fassen, Gegenmassregeln zu treffen. Einzig aus dieser Anschauung heraus entsteht das Bedürfnis, die Fäden der Kampfhandlung immer in der Hand zu haben. Die Möglichkeit soll gewahrt werden, neue Befehle zu geben und frühere abzuändern, nach jedem Zuge des Gegners einen Gegenzug zu tun, ein Schachspiel mit Menschen, das ohne Verständnis für das Wesen des Kriegs und kraftlos nicht den Sieg erstrebt, sondern fortgesetzt nur trachtet, die Niederlage leichter zu gestalten. Dabei spielt auch noch das Misstrauen in die Zuverlässigkeit und in die Fähigkeit der Unterführer wesentlich mit.

Im modernen Kampfe kann etwa noch der Kompagniekommandant, der sich in der Schützenlinie befindet, einen direkten Einfluss auf die Tätigkeit seiner Truppe ausüben. Auf diesen direkten Einfluss muss der höhere Führer verzichten, und das um so mehr, je höher er ist.

Sozusagen das einzige Mittel, seinen Einfluss auf den Kampf geltend zu machen, sind die Reserven, die er sehr bald dahin in Marsch setzt, wo er die Entscheidung herbeiführen will, oder dahin wirft, wo die Unternehmung zu glücken scheint. Das ist gerade das Merkmal seiner Fähigkeit: ob er verstehe, aus dem Befehl, den er erhalten hat, oder aus der Sachlage, in die er hineingekommen ist, seine Aufgabe zu erkennen, und ob er es dann wage, dieser Aufgabe entsprechend über seine Truppen zu verfügen, unbekümmert darum, wie stark der Gegner sei und welche Absicht er wohl haben möge.

Auf die Zahl kam es im Kriege zu allen Zeiten weniger an als auf die Tüchtigkeit und insbesondere auf die Tüchtigkeit der Führer. Das ist noch heute so. Und je länger je mehr wird sich das Verhältnis zwischen Zahl und Tüchtigkeit sogar zu Ungunsten der Zahl verändern.

Ein besonders wertvolles Erfordernis der Kampfweise mit grossen Fronten ist die Erziehung der Führer aller Grade zu kluger Erfassung ihrer Aufgabe im Rahmen der Gesamthandlung und zu weitgehender Selbsttätigkeit im Rahmen ihrer eignen Aufgabe. Nur wer über ein Führerkorps verfügt, das vermöge seiner Intelligenz zu solcher Fähigkeit erzogen werden kann, darf sich an die Kampfweise mit grossen Fronten heranwagen. Gestützt auf meine

Kenntnis unsres Offiziers-korps kann ich aus innerster Ueberzeugung versichern, dass grosse Fronten das Merkmal schweizerischer Fectweise sein dürfen.

Die Maschinengewehre bei Friedensübungen der deutschen Armee.*)

Mit der fortschreitenden Vervollkommnung der Maschinengewehre ist die Zahl ihrer Gegner in unsrer Armee geschwunden, und heute wird sie wohl keiner mehr missen wollen. Unsre Nachbarstaaten, selbst die kleinen Balkanländer, haben Maschinengewehrkompanien in grosser Anzahl aufgestellt, namentlich, nachdem sich die Maschinengewehre im russisch-japanischen Kriege so glänzend bewährt haben. Bei uns schreitet die Ausrüstung mit Maschinengewehren langsamer fort. Dass wir aber ähnlich den Bataillons- und Regimentsgeschützen Friedrichs des Grossen schliesslich allen kleineren Verbänden einige Gewehre zuteilen werden, erscheint schon jetzt wahrscheinlich. Jedenfalls haben wir doch schon jetzt mit einem häufigen Vorkommen dieser gefährlichen Waffe bei unsern Gegnern zu rechnen. Der Kampf gegen Maschinengewehre muss daher auch der Gegenstand häufiger Uebungen sein. Und doch liegt uns Infanteristen, die wir zum grossen Teil noch gar nicht in nähere Berührung mit der neuen Waffe gekommen sind, ihre praktische Verwendung und ihre Bekämpfung so fern, dass wir beim Bataillons-, Regiments- und Brigadeexerzieren vergeblich nach der rotgelben Flagge suchen werden. Dabei glaube ich, dass sie das Gefecht interessanter, kriegsmässiger gestalten, dass sie belebend auf die Tätigkeit der Unterführer wirken würde.

Wenn wir uns nun fragen, woher rührt die Scheu, dies lebende Element in den Infanteriekampf zu tragen, so glaube ich, wir können die Antwort in unsern Reglements finden. Wir haben uns bei der Vorzüglichkeit unsrer Reglements so daran gewöhnt, nur aus ihnen Anregung, Belehrung zu schöpfen, dass der kurze Hinweis in Ziff. 453 des Ex. Regl. und der Ziff. 581 bis 584 der F. O. uns nicht genügt. Für die Verwendung der Maschinengewehre gar auf der eigenen Seite fehlt noch ein Hinweis. So kann es kommen, dass über die Gefechtskraft der Maschinengewehre, über die besten Mittel ihrer Bekämpfung die verschiedenartigsten Auffassungen obwalten. Namentlich scheinen die Herren, welche noch keinem praktischen Schiessen der Maschinengewehre beigewohnt haben, zu einer ausserordentlichen Ueberschätzung deren Feuerkraft zu neigen. Häufig hört man die Ansicht, ein einzelnes Maschinengewehr sei in der Wirkung

einer vollentwickelten Kompanie ebenbürtig, wenn nicht überlegen. Das Ex. Regl. rät, Maschinengewehre aus der Nähe zu bekämpfen, sagt aber nicht, wie man sich bei deckungslosem Gelände heranarbeiten soll. So lässt man meist bei dem Exerzieren in grösseren Verbänden die Maschinengewehre fort, um die Kritik gegen diese noch neue Waffe zu vermeiden. Ich glaube aber, dass wir gerade in der taktischen Verwendung der Maschinengewehre und in ihrer Bekämpfung beim Gegner der besonderen Uebung bedürfen.

Nach den Erfahrungen der letzten Kriege, nach den Ergebnissen des gefechtsmässigen Schiessens ist die Feuerkraft eines Maschinengewehrs etwa derjenigen eines Zuges auf den Entfernungen zwischen 500 und 1000 m gleichzustellen. Auf den näheren Entfernungen wird das Maschinengewehr, falls nicht von eigener Infanterie unterstützt, unter dem gut geleiteten Feuer eines Infanteriezuges bald zusammenbrechen. Die Maschinengewehr-Abteilungen werden wesentlich weniger Verluste haben, wenn sie im Verein mit Infanterie auftreten. Der Hauptvorteil der Maschinengewehre ist darin zu suchen, dass man auf engem Raum an entscheidender Stelle eine grosse Feuerkraft einsetzen kann. Man wird daher guttun, sie weder beim Angriff noch bei der Verteidigung zu früh zu verausgaben. Ihre taktische Verwendung in der Hand des höheren Führers zu berühren, würde hier zu weit führen.

Was wäre aber beim Angriff von Infanterie gegen in Stellung befindliche Maschinengewehre zu berücksichtigen? Allgemein anerkannt ist der Grundsatz, keine zusammenhängenden Linien zu bilden, die es dem Gegner ermöglichen, mit einem Visier die ganze Linie herunter zu streuen. Es muss also die Schützenlinie in viele kleine Teile — Halbzüge, zwei Gruppen, eine Gruppe — auf verschiedenen Entfernungen zerlegt werden; dass man nahe herankommen muss, betont das Ex. Regl. Die Sprünge müssen kurz sein und stets dann ausgeführt werden, wenn man sich gerade nicht in der feindlichen Geschoss-garbe befindet. Den eigenen Leuten muss zum Bewusstsein gebracht werden, dass die Maschinengewehre sofort unterlegen sind, sobald man den Schützen am Gewehr erkennen und ihn mit Ruhe beschliessen kann. Hier können es auch einzelne vom Gelände besonders begünstigte Gruppen wagen, aus dem Rahmen ihres Zuges weit heraus bis auf nächste Entfernungen vorzugehen, um plötzlich erscheinend das feindliche Feuer einzelner Maschinengewehre zum Schweigen zu bringen, noch ehe es auf diese Gruppen gelenkt werden kann. Kämpfen dagegen diese Maschinengewehre im Verein mit Infanterie, so ist ein

*) Aus Nr. 61 des Militär-Wochenblatt.